

Zeitschrift: Schweizer Hotel-Revue = Revue suisse des hotels
Herausgeber: Schweizer Hotelier-Verein
Band: 15 (1906)
Heft: 7: w

Artikel: Auf der Hochzeitsreise : Humoreske
Autor: T.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-521988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

korrektes Fahren zur Pflicht, insbesondere Vermeidung aller Schnelligkeitsexzesse, die irgendwie mit Gefahr für das Publikum verbunden sein können. Ich kenne einen Autler, der seine Triumphe darin sucht, in belebten Straßen seinen sechzigpfedigen Motor von einem Droschkengau schlagen zu lassen, und ich bin überzeugt, er hat dem Automobilismus beim Publikum mehr genützt als der schneidigste Kurvenfahrer. Gerade das langsame Passieren von Strassenbiegungen, ein liebenswürdiges, beruhigendes Wort schreckhaften Passanten gegenüber, möglichst Schonung der Kleider seiner Mitmenschen vor Körpersprühen ist Tugenden, die, wenn sie dauernd geübt, ihre Wirkung am letzten Ende doch nicht verfehlten.

Unter vernünftigem Fahren ist somit in erster Linie die Anpassung an die jeweiligen lokalen Verhältnisse zu verstehen. Hierin wird des öfters gesündigt. In einer Gegend, die stundenweise keine menschliche Seele aufzuweisen imstande ist, wird auch ein erheblich beschleunigtes Tempo keine Gefahr bringen, anders an Orten konzentrierten Verkehrs. Gerade fremde Fahrer, gewöhnt, grosse Ebenen, mit übersichtlichen, schnurgeraden Strassen zu durchmessen, vergessen in unserem Lande leicht, dass sie ein bergiges, kurvenreiches, oft unüberblickbares Terrain befahren.

(Der Verfasser erwähnt hierauf die in einer Versammlung des Schweizer Automobilklubs mit dem Schweizer Touring-Klub und dem Schweizer Hotelier-Verein erfolgte Behandlung dieser Frage, welchen Passus wir unter Hinweis auf den in der „Hotel-Revue“ erschienenen Versammelungsbericht hier waggeln. Red.)

Hier werden die Automobilisten, wie auch alle Interessenten des Verkehrs, einzusezen haben, sie werden fortgesetzt auf korrektes Fahren, wie auf möglichst guten Unterhalt der Strassen bedacht sein müssen. In letzterer Hinsicht dürfen übrigens die Bemühungen der „Liga gegen den Staub“, eine Schöpfung des Schweizerischen Touring-Klubs, nicht ohne Früchte bleiben. Die bisherigen Versuche zur Bekämpfung des Strassenstaubes waren nicht nur befriedigend, sondern geradezu überraschend, indem mit verhältnismässig geringem Aufwande einer Strasse heute staubfrei gehalten werden kann mit einem geringen Aufwande deshalb, weil durch eine derartige Strassenbehandlung ein grosser Teil der bisherigen Unterhaltsarbeiten in Wegfall gelangt. Es ist zu hoffen, dass die Liga gegen den Staub durch Wachsen der Mitgliederzahl von Tag zu Tag stärker werde; das Opfer, welches von einzelnen beansprucht wird, ist minimal und steht in keinem Verhältnis zu den ausserordentlichen Vorteilen, die der Gesamtheit gebracht werden.

Im gegnerischen Lager aber möge der gute Wille und die gemeinsamen Anstrengungen aller besonnenen Elemente unter den Automobilisten anerkannt werden. Nur so ist den in der Schweiz unihaltbar gewordenen Verhältnissen Abhilfe zu schaffen.

Hat sich diese Einsicht einmal Bahn gebrochen, dann werden auch die Landplagen, denen der Automobilist ausgesetzt ist, mehr und mehr schwinden. Dann ist zu hoffen, dass an Stelle der ungünstigen Konkordatsbestimmungen ein Bundesgesetz den Automobilverkehr regelt, ein Bundesgesetz, das die Fahrgeschwindigkeit nicht mehr in das Belieben der Ortspolizei der kleinen und allerleinsten Dörfer stellt, und verhindert, dass das Portefeuille des Automobilisten als Strandgut betrachtet werde. Dann wird vielleicht auch zu erreichen sein, dass eine interkontinentale Abmachung den Automobilisten ermöglicht, jederzeit das zulässige Geschwindigkeitsmaximum zu erkennen, vielleicht durch Tafeln, deren Farbe ihm schon auf Distanz mitteilt, wie er fahren hat. Ich gebe zu, man ist heute noch weit von diesem „Leben und Lebenlassen“ entfernt, kam es doch sogar diesen Sommer vor, dass Leute, die den Automobilfahrern am Eingang eines Dorfes als Warner dienten, verhaftet wurden. Allein auch hier darf wiederholter werden, dass einer noch so systematischen Automobilfahrt eine kürzere Lebensdauer beschieden sei, als dem Automobil selbst. Unser Vaterland ist zu klein, um gegen den Strom der Zeit zu schwimmen; mag der Widerstand noch so hartnäckig sein, schliesslich werden wir doch mitgerissen. Der Anfang ist bereits gemacht, ich meine den Boykott der Schweiz durch die Fremden Automobilclubs, wie er jüngst, wenn auch im milder Form, in Paris ausgesprochen worden ist. Es ist zuzugeben, dass diese Massregel gewiss in vielen Kreisen statt des Charakters einer Repressalie denjenigen einer Aufmunterung tragen wird, allein, eines ist nicht zu vergessen: unsere Autophoben werden von Tag zu Tag vereinzelter dastehen, bis die Zeit gekommen ist, wo sie die Isolation nicht mehr zu ertragen vermögen.

Das Automobil hat aufgehört, lediglich dem Vergnügen der obersten Zehntausend zu dienen. Von Tag zu Tag wird die praktische Bedeutung des Motorwagens sowohl für Personen- wie Lastentransport mehr erkannt und ausgenutzt. Ich möchte nur an die Automobilverbindungen erinnern, die den abgelegenen Orten den heissersehnten Anschluss an grössere Verkehrszentren bringen. Gerade wir Schweizer aber sollten uns hüten, in diesen Punkten kurzsigichtig zu sein, im Interesse unseres Verkehrs wie auch unserer Industrie. Solange der Automobilismus gleichbedeutend mit Sport war, lag die Hauptproduktion in Kraftwagen in Frankreichs Händen; heute, im Zeichen des Nutzbetriebes, sind Deutschland und Italien die gefährlichsten Konkurrenten geworden. Mit der Verfolgung dieser Vorgänge als stille Zuschauer ist es für uns nicht getan, eignet sich doch die Schweiz infolge ihrer politisch internationalen Lage in erster Linie für die Produktion. Rechnen wir weiter mit dem anerkannten Renom-

mee der schweizerischen Maschinenfabrik, so wird die Erkenntnis leicht, dass die Automobilindustrie vor allem geeignet ist, unserem Lande eine neue, starke Quelle nationalen Erwerbes zuzuführen.

Bricht sich diese Anschaun Bahn, dann werden „unsre“ Antiautomobilisten dem Motorwagen „der vierten Grossmacht“ das Recht auf die Landstrasse nicht mehr bestreiten, und sie werden hoffentlich nicht allzuschweren Herzens unserem Verkehr und unserer Industrie ihre Vorurteile zum Opfer bringen.

(„Automobil-Revue.“)

→*←

Aus Tirol.^{*)}

(Korrespondenz.)

Letzten Samstag war es mir vergönnt, zu einer Aufsichtsratssitzung der Hotel-Fachschule in Innsbruck unter dem Präsidium des Herrn Landseer eingeladen zu werden und hatte ich da Gelegenheit, die Herren Kollegen zu lernen und ihre Verhandlungen anzuhören. Aus allem konnte ich den Schluss ziehen, dass auch hier nichts ohne Mühe erreicht werden kann. Die finanzielle Seite ist bei solchen Unternehmungen immer das Schwierigste und muss eben auch da mancher sein Opfer bringen. Die Stadtbehörde von Innsbruck stellte sämtliche Lokalitäten in der neuen Handels-Akademie unentgeltlich zur Verfügung. Herr Dir. C. Haberer von der Fachschule war so freundlich, mir diese Lokalitäten zu zeigen und war ich erstaunt über deren so praktische Einrichtung wie auch über den Stundenplan, der unserem in der Schweiz so ziemlich gleichkommt. Das neue Gebäude der Handels-Akademie ist ein Prachtbau im gotischen Style und macht die Stadt Innsbruck alle Ehre; nichts wurde vergessen, hauptsächlich was Hygiene anbetrifft. Seine Lage ist zentral und im schönsten Teil der Stadt.

Was wir in der Schweiz voraus haben, ist der Umstand, dass die Zöglinge bei uns alle unter einem Dache wohnen, hingegen hier zerstreut sein müssen, worunter die Disziplin stets leiden wird. Am schwersten gewöhnt sich ein junger Mann an eine Haushaltung und ruhiges Verhalten in den Wohnräumen. Diesen Vorsprung werden wir vorläufig behalten, denn trotz aller Anstrengungen im Hotelwesen des Tirolerlandes wird die Zahl der Hoteliers nie so gross werden wie bei uns, weshalb auch die nötigen Mittel zu einem eigenen Heim schwer zu beschaffen sein werden.

Trotz all diesem muss ich gestehen, dass in den letzten zehn Jahren vieles sich in Tirol geändert hat und bin ich über die grosse Zahl der Eremden, die momentan hier wohnen, recht erstaunt. Alles wird in Bewegung gesetzt, um den Fremdenstrom hierher zu ziehen. Haupt-sächlich der Wintersport ist hier sehr beliebt und fand ich auf dem Eisplatz Engländer und Tiroler Arm in Arm. Bis jetzt gab es hier an 50 Tagen Eislaufen, hingegen der Schnee ist auch erst Ende Januar in grösserem Quantum gefallen. Der Eislaufplatz ist in der Mitte der Stadt und hat alle Bequemlichkeiten für An- und Ausziehen, sowie für den Zuschauer.

Zum Schlusse erschien ich noch alle meine Kollegen in der Schweiz, sich keinen Illusionen hinzugeben, sondern stets vorwärts zu schreiten. Das Land Tirol ist einmal da und wird uns stets Konkurrenz machen, aber auch der Reisestrom vermehrt sich von Jahr zu Jahr, sodass wir beide in unserer Existenz nicht zu Grunde gehen werden.

A. R. A.

* Aus letzter Nummer zurückgelegt. Red.

→*←

Auf der Hochzeitsreise.

Humoreske von Th. R. Paris.

Nachdruck verboten.

Sie schlenderten Arm in Arm, dichtaneinander geschmiegt, die Ringstrasse entlang.

Gestern waren sie spät abends in Wien angekommen, dem Ziele ihrer Hochzeitsreise; rechtmüde waren sie auf dem Franz-Josephs-Bahnhof ausgestiegen und herlich froh, als ein Ge-pückträger, die Situation schnell erfassend, sie mit samt den zahlreichen Kolis in einem frischen Flakier verstaute und dem Rosselenker die Direktive gab: „Fahrnrs zua — ins Hotel.“

Das war alles so selbstverständlich, und Mieze war einfach entzückt von der Liebenswürdigkeit der Wiener und der Gemütllichkeit in der Sprache.

Sie hielten vor einem Hotel; das Vestibül war taghell erleuchtet, mit Blattpflanzen und Teppichen geschmückt und machte einen anheimelnden Eindruck. Rechts die Portier-Loge, in welcher der Cerberus gravitätisch seines Amtes walte.

Alfred entlohnnte erst den Kutscher.

„Drei Gulden, Euer Gnaden, und an Gulden Trinkgeld für's schnelle Fahr'n, Herr Graf.“

Ein wenig verdutzt blieb Alfred der Kutscher an, weniger ob der unvermuteten Erteilung einer hohen Adelsprädikates, als aus wirklicher Überraschung über die Höhe des Fahrpreises. Aber des Kutschers Züge zeigten nur das grösste Wohlwollen und einen unschuldsvollen Ausdruck. Der griff Alfred stillschweigend in das Portemonnaie und zählte.

Mieze studierte unterdes das Treppenhaus.

„Ein Zimmer mit zwei Betten“, verlangte Alfred. Der Portier liess einen prüfenden Blick über ihn und seine Begleiter schweifen, dann reichte er dem Kellner einen Schlüssel. „Nr. 87, zweiter Stock, das Gepäck ist bereits oben.“

Kostet? fragt Alfred, ein wenig eingeschüchtert.

„Zehn Gulden.“

Noch schnell die Eintragung ins Fremdenbuch und die Sache war erledigt.

Das waren ihre gestrigen Erlebnisse.

Hente hatten sie sich zeitig aufgemacht, um die Sehenswürdigkeiten Wiens zu bewundern. Von einer Strasse in die andere wandelten sie. Für die glänzenden Auslagen hatte die junge Frau keinen Blick; sie hatte nur Sinn für die Stimme ihres Alfred, die immer und immer wieder die inhaltsherrliche Frage aufstellte: „Mieze, hast Du mich lieb?“

Die Beantwortung nahm ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Ein paar Stunden mochten so vergangen sein, da blieb Mieze plötzlich stehen.

„Schatz“, sagte sie, „ich denke, wir könnten jetzt etwas ausruhen.“

Er war entzückt von diesem Vorschlag.

„Wir gehen ins Hotel zurück“, pflichtete er ihr bei.

„Ist das sehr weit?“ fragte Mieze vorsichtig.

„Nein, Maus, es muss ganz in der Nähe sein.“

Wir gehen hier durch, wie heißt die Strasse?“

„Ach richtig, Kärntnergasse; wenn ich nicht irre, so ist das Hotel gleich da um die Ecke.“

Aber um die Ecke herum war es nicht.

„Sonderbar“, meinte Alfred kopfschüttelnd.

„Wir wollen doch lieber fragen“, schlug Mieze vor.

„Wo denkt Du hin? Dass jedermann uns gleich ansieht, dass wir nicht von hier sind? Unmöglich!“

Mieze sah diese Unmöglichkeit gar nicht ein; aber sie schwieg; auch Alfred sprach kein Wort, als sie weiter schritten; endlich tat er den Mund auf, aber nur ein tiefer Seufzer liess sich hören.

„Alfred“, fuhr die kleine Frau erschrocken auf, „fühlst Dir etwas?“

„Ach leider“, sagte er, ein wenig kleinkaut, „aber vielleicht kannst Du aufhören.“

Mieze sah ihren Gatten sprachlos an.

„Mäuschen“, fuhr er fort und merkte ihm die Anstrengung an, die ihm diese Worte kosteten, „weisst Du vielleicht, wie das Hotel heißt, in dem wir abgestiegen sind? Ich habe nicht darauf geachtet.“

Nun war es heraus, und erleichtert atmete er auf.

„Ich? Heiliger Gott“, lachte Mieze, „ich weiss es auch nicht! Sie sahen sich beide an.“

„Was nun?“

„Wir gehen suchen“, sagte Mieze, „wir werden es schon finden. Ich weiss ganz genau, wie es ausgesieht; hat viele Blattpflanzen am Eingange —“

Und rechts die Portierloge, ganz richtig, erläuterte Alfred. Dabei zeigte er ganz nach dem gegenüberliegenden Haus.

Wirklich ein Hotel, das Vestibül mit Tepiphen und Blattpflanzen geschmückt, rechts die Portierloge. Aber Mieze hatte ein beklemmtes Gefühl; gestern schien es ihr einen andern Eindruck gemacht zu haben, doch man täuscht sich. Es ist ein Unterschied zwischen künstlicher Beleuchtung und Tageslicht.

Und Alfred war seiner Sachen so sicher.

Der Portier kam zum Vorschein, liess einen langen prüfenden Blick über die beiden gleiten und winkte den Hausbürschen herbei, der etwas schlaflich in einer Ecke lehnte.

„Gepäck ham's kan's?“ fragt er ziemlich unvermittelten etwas verblüfft Alfred.

„Nein, das heisst ja,“ antwortete dieser, „aber es müsste schon hier sein, wenn wir nämlich schon eine Nacht da geschlafen haben.“

„Genga's zu mit Eahnen G'spass“, sagte der Portier gemüthlich.

„Aber es ist mein voller Ernst,“ beteuerte Alfred. „Kamen wir gestern Abend nicht mit einer Droschke hier an?“

Der Portier besann sich. „Sie manen mit Ficker? Jawohl, jawohl, nur Sie san net drin g'sessen, sondern andre Herrschafften.“

Dann war es also ein Irrtum.“

„S' wird schon so sein.“ Dabei streckte er seine fleischige Rechte Alfred entgegen, in die dieser zögernd seine wohlgepflegte Hand schob. Er wollte den Biedermaier nicht kränken.

„Aber ham Sie a weich's Patschen“, sagte dieser in jovialen Ton, „wissen's unseran ist halt allweil an a hart'n Druck g'wöhnt.“

Der Hausbursche brüllte in seiner Ecke. „A silbers Handl is eahm allamal lieber.“

Nun endlich verstand Alfred; er griff in die Tasche und gab ihm eine Krone.

Der Portier dienerte: „Küss' d' Hand, gnü Herr, schaff'n bald wieder.“

Sie gingen weiter. Schön nach wenigen Minuten blieb Alfred stehen. „Ich glaube gar, hier ist schon wieder ein Hotel.“

Mieze sah sich das Gebäude prüfend an.

„Unser?“

Ihr Gatte zuckte die Achseln. „Wer Weiss? Uebrigens sieht sehr ähnlich aus, mein Du nicht auch?“

Mieze meinte gar nichts. „Fragen!“ sagte sie lakonisch. Und er fragte. Es dauerte nicht lange, da kam er zurück.

„Weiter!“ —

Es wiederholte sich noch öfter das amüsante Spiel; unseren Reisenden fing es bereits an, höchst unbekümmert zu werden.

„Ich bin müde zum Umsinken“, gestand Mieze, als sie wieder umsonst anklopften.

Wie eigentlich ihr Hotel aussah, wussten sie schon gar nicht mehr; denn ein Bild löste das andere ab.

„Jetzt sehe ich noch eins an und wenn das nicht das richtige ist, dann verzichte ich auf alles und fahr scheinstrack nach Hause“, erklärte Mieze kategorisch.

Auch Alfred war der Meinung. —

Das Glück schien ihnen günstig; denn nach nicht zu langer Wanderung durch einige Quer- und Seitengassen standen sie wieder einmal vor einem Hotel. Aber ehe sie eintrafen, gingen sie erst einmal auf und ab, um sich genau zu orientieren, ob sie sich nicht wieder einer Täuschung hingegeben. Mieze prüfte jede Ecke, doch je mehr sie ihr Gedächtnis nach allen

Einzelheiten anstrengte, desto überzeugter wurde sie, dass sie endlich am Ziele waren. Und Alfred glaubte so gerne, was er so sehr wünschte. Hoyerhoben Haupts ging er auf die Portierloge los. Wozu noch lange fragen und sich unnötig vor dem Personal blamieren, wo sie ihrer Sache doch so sicher waren.

„Den Schlüssel zu Zimmer Nr. 87,“ verlangte er keck.

Der Portier fragt zurück: „Was woll's?“

Und gleich darauf, nachdem er ihn blitzschnell belohnt hat: „Gedulden's Eahne an Augenblick, bleigt wird ihn der Oba ranta bring.“

„Können wir nicht gleich hinaufgehen?“

Alfred freute sich ihres endlichen Erfolges und schaute triumphierend zu seinem Frauchen hinüber, die wartend am Eingange stand. Aber auch der Portier hatte diesen Blick aufgefangen.

Er nickte vor sich hin und rieb sich die Hände; dann drückte er auf einen Knopf, dass ein schnelles Läuten wie ein Alarmsignal das Haus durchtönte.

Aus allen Türen kam das Personal gestürzt, allen voran ein Hauksnecht, der als Mitglied eines Athletenklubs sich seines Wertes bewusst war.

„Halten's den derweil, bis der Schutzmann kommt,“ kommandierte der Portier, „und dort das Weibsbild.“

Der Vorgang spielte sich so schnell ab und Alfred war so überrascht, dass die Stimme momentan versagte. Dann keuchte er hervor: „Wer meine Frau anruft, den schiesse ich niemals mit einem Hund!“

„Ah geh' zua, mach ka Hetz,“ spöttelte der Athlet und umklammerte seine beiden Arme, dass er sich wie in einem Schraubstock fühlte.

„G'fangt hama di, Freundler.“

Die kleine Frau, die wie ein Steinbild da stand, fand plötzlich ihre Geistesgegenwart.

„Alfred, bitte sei ruhig, es wird sich alles auklären, wir sind das Opfer eines Irrtums.“

Der Portier lächelte. „Geb'ns Eahna kane Müah, den Vogel kennet wir viel guat an sein Federlin.“

Er zog ein Blatt Papier hervor und begann einen Steckbrief vorzulesen: „Statur mittel, braune Augen, volles braunes Haar, dunkles Schnurrbärtchen, Anzug grau, weicher Filzhut — ein sicheres, keckes Auftreten, reist mit seiner Geliebten, die er für seine Frau ausgibt.“

Aller Augen waren auf Alfred gerichtet.

Stolzen Blickes sah sich der Portier im Kreise um: „Na, stimmts oder stimmts net? Dös is da Hoteldieb, den wir schon lang auf da Spur san. Bist einganga in d' Mausfall'n — hast wohl ausg'spieniert, dass Nr. 87 der reiche Bankier aus Leipzig wohnt, ha?“

Eine Alfred nur ein Wort zu seiner Verteidigung erwidern konnte, trat ein Schutzmännchen ein. Er zog langsam und bedächtig ein grosses Notizbuch hervor und starnte hinein. Jedes hielt den Atem an in der Erwartung, was nun folgen würde. Nun schüttelte er seinen Kopf: „Der is net! Sprach's und wandte sich zum Gehen.“

Da hatte er aber die Rechnung ohne den Wirt, wenigstens ohne den Portier gemacht.

„Is denn das a Gerechtigkeit? Net amal nach die Papier fragt er; so mit'nix da'nix darf so a Frücht wieder entwischen! Wer bezahlt uns unsere Müah und unsere Aufregung mit so an verdächtigen Menschen? Und verdächtig hat er sich gemacht — um's Haus rum'glichen und die Schlüssel verlangt, als ob er rein g'hörte! Was is denn dös für eine Schamperei?“

Der Portier musste eine Pause machen, um Atem zu schöpfen. Alfred hatte bereits in die Brusttasche gegriffen und seinen Pass herausgezogen.

„Ich lege freiwillig meine Papiere, hier, bitte!“

Der Polizeizmann sah sich dieselben an. „Es stimmt“, sagte er.

„So — es stimmt“, eiferte der Portier weiter, freilich stimmt' tuats, oba, ob's g'stöhn'san oder net, daran denkt ka Mensch. Und was hat denn nacher de feine Herrn bei uns g'suacht? Soll er sich doch ausweis'n, wo er logiert, dass ma anfrag'n kann, ob's wahr is?“

Darauf war Alfred nicht gefasst. Sollte er wirklich all diesen Menschen da erzählen, dass sie den Namen ihres Hotels nicht wussten, dass sie standen schon darnach suchten? Man hätte ihm doch nicht geglaubt! In welchem Lichte stand er da! — Aber wiederum, verdächtig blieb sein Eindringen hier und so entschloss er sich nach kurzem, innerlichen Kampfe zu einer Erklärung. Er gab eine wahrheitsgetreue Schilderung ihrer Erlebnisse. Der Portier und der Athlet sahen sich wiederholt an; kaum war die Erzählung beendet, da konnte sich letzterer nicht mehr enthalten: „Na, so a Schwindel, und dös soll unsранa glaub'n.“ Und zum Schutzmännchen: „Was wird's?“

Der Polizist lächelte gemütlich: „I denk, i ißt mit!“ Dabei winkte er schon einen Flakier heran, liess das Ehepaar im Wagen Platz nehmen, während er sich auf den Bock schwang.

Als sie beim Polizeigebäude angelangt waren, da zwinkerte er lustig unter seinen dicken Brauen her: „So, jetzt genga's aufs Meldeamt und such'en in 'n der Fremdenlist' ihren Namen. I dank auch schön fürs' Mittfahr'n.“

Alfred liess sich das nicht zweimal sagen. Dass sie auch nicht früher daran dachten! Wie gut, dass sie sich gestern ins Fremdenbuch einzeichnerten!

Es dauerte auch nicht lange, da hatte er sich gefunden und mit der Miene eines Triumphators kommandierte er:

„Kutscher, ins „Goldene Kreuz“. Dann sank er in die Arme seiner Mieze. Unter Tränen lachend durchlebten sie noch einmal die letzten Stunden und Mieze rezitierte: „Wer meine Frau anruft, den schiesse ich nieder!“ Dabei hastest Du ja gar keinen Revolver!“

Hiezu eine Beilage.